

Mit religiösem Sonntagsblatt

36. Jahrgang

London, 24. Aug. Lord Robert Cecil be-
sah in einem Betreter des Reichstags Wortes folgen
denen über die Rede Dr. Wolffs ausge-
sprochen: Von keinem Gesichtspunkt hergeit für eine
großen Fortschritt, denn sie widerspricht sich
im Grunde von allem, was bisher von dieser Seite ge-
kommen ist. Wenn das echt ist (das „wahr“) muß man
sehr groß scheitern, so ist es aber eine große Schritt
zurück zur geistigen Gesundheit. Soll so
die erste wichtige Erklärung, daß die Abwesenheit
seinen Einfluß auf die Regierung haben, und daß un-
mittelbar nachher stillstehen entlassen wurde, weil es
mit den Abwesenheiten Streit habe. Die Wendung
über Belgien, die Soll gebraucht, gibt sehr viel
weiter als alle früheren Neuformungen. Die Worte „W-
beabsichtigen mit, Belgien in irgendeiner Form zu be-
halten“ usw. sind, so weit sie gehen, sehr viel be-
friedigender als irgendeine frühere Äußerung, wenn
man davon absieht, daß Soll in diesem Zusammenhang
sagte: „Der Kaiser hat im letzten Monat er-
klärt usw.“ Der Kaiser hatte eine Erklärung für
allgemeinen Charakter abgegeben, die er hinterher
zu ändern gezwungen wurde. Wenn als Soll Erklärung
nur eine Paraphrase der früheren Botschaften
des Reichskanzlers ist, so bedeutet sie tatsächlich sehr
wenig. Außerdem enthält sie kein Versprechen
der Wiederherstellung oder Sicherstellung
für die Zukunft. Wenn aber Solls Erklärung un-
abhängig von der des Kanzlers ist, betrachten wir
schon ist einen Fortschritt zu bedeuten. Die Neu-
formung der Kolonialbestimmung über den Vertrag
Lissabon Frieden erscheinen mir der ursprüngliche
Teil seiner Rede zu sein. Zunächst bedachte er die
Frieden als eine zeitweilige Maßregel auf dem Wege
unabhängige Staaten auf der Grundlage der Nationalität
zu erreichen. Im Willkür ist dieser sehr Grund für
diese Behauptung. Zum ersten Male hören wir von
dem Dreier Frieden als von einem Selbstzweck.
Es wurde dies als die erste Frucht des Krieges behandelt.
Zweites liegt kein Grund vor, es als einen Teil
der deutschen Politik anzusehen, vielmehr unabhängig
Strecken zu erreichen. Im Gegensatz, als eine Wor-
nung aus England und von anderen, die hand-
sächlich aus Deutschen bestand, zum ersten Mal, um
die Amerikaner zu bitten, ersieht sie die Un-
würde, daß das Gesicht wohlwollend runderge-
bildet. Die Politik Deutschlands ist es nicht, diese Staaten

gerade zu ammetieren, aber sie völlig in seine Bahn und unter seine Kontrolle zu bringen. Diese Staaten sind territorial in diesen Hinsicht gebildet worden. Sie haben keine homogene Bevölkerung und sind daher in der Lage eines hohen Widerstandes. Man grüßte ihn, die Staaten, die nicht anders als unter der deutschen Kontrolle sein können, die die deutsche Staatsmacht sein können. Ich erkenne die Geschicklichkeit der Soldaten bei der Verteidigung des Reiches an. Aber wenn man sie nicht, ist sie durchaus unzureichend.

Wie kommt es zu den deutschen Kolonien. Solch ist sehr einfach über den Gedanken, daß die deutsche Herrschaft unumstößlich ist. Ich glaube nicht, daß irgendjemand, der die Tatsachen kennt, einer dieser Gedanken wird. Die englische Regierung hat über diese Tatsachen Material gesammelt. In ihrer Herrschaft in den Kolonien erkennen. Einige Ermittlungen sind jedoch Zeugnisse der Unfähigkeit. Solch kann sich nicht nehmen, daß Deutschland ein friedliches afrikanisches Reich wollte. Im Gegenteil, wir wissen wenigstens, daß eine wichtige Gegenmaßnahme für ein deutsches afrikanisches Reich ist, um Afrika militärisch zu beherrschen und eine große Diktatur für militärische Zwecke des Deutschen Reiches zu erschaffen. Dies kann abgesehen von der Tatsache, daß der Krieg der Welt die größte Gefahr für das deutsche Reich und für Deutschland sehr wichtig sein würde. Ich bin ein leidenschaftlicher Befürworter des Friedens, aber überzeugt, daß dieser nicht ohne den Sieg und ohne das Deutschland seine Niederlage anerkannt, erreicht werden kann.

Die Erfolge zur See

Weitere 15.000 Tonnen

Berlin, 24. Aug. (B. V. A. M.) In der Ostsee Englands verlor unsere U-Boote außer mehreren kleinen Fahrzeugen 1 Dampfer, teils und Geleitzugern heraus, insgesamt 15.000 Bruttoregistertonnen.

Ein großer Munitionsdampfer versenkt
Bonn, 24. Aug. (B. V. A. M.) Der „New Port Herald“ läßt sich an einem Golf-Damen berichten: Laut einer hier eingegangenen Privatmeldung wurde der englische Dampfer „Atlantia“ torpediert und versenkt. Verluste sind, dem Bericht zufolge, nicht entstanden. Datum und Umstände werden nicht angegeben. Das Schiff war mit Munition beladen. Die „Atlantia“ hatte eine Besatzung von 65 Offizieren und Mannschaften und ging am 23. Mai von Europa ab. Da das Schiff auf dieser Reise versenkt wurde, ist nicht bekannt, „Atlantia“ gebürt zur Royal-Naval, war ein Schiff von 9.399 Bruttoregistertonnen und ist im Jahre 1899 gebaut worden. Die hier eingegangenen Telegramme, welche die Versenkung melden, enthalten keine Einzelheiten.

Rede des Kriegsministers

Berlin, 24. Aug. (B. V. A. M.) In einer Unterredung, die Kriegsminister v. Stein dem Chefredakteur der „Morgenpost“, der auf die ungenügenden Gerüchte in den letzten Tagen hinwies, gerichtet, führte der Minister u. a. aus:

„Gewiß habe ich von den unheimlichen Gerüchten gehört, und sie haben mich umso mehr gewundert, als nichts vorhanden ist, was der Ausgangspunkt für diese Gerüchte sein könnte. Ueber die Kriegslage will ich nicht sprechen, gerade weil ich davon sehr weit als andere Leute, die sich mit der Beobachtung der Ereignisse, mit Rücksichten und Ausblicken auf das Angelegenheitsbereich. Aber auf eins kann ich hinweisen: Vor zwei Jahren, als wir den schweren Westfrontkrieg zu führen hatten und uns im Westen vollkommen auf die Defensiv beschränken mußten, hatten dort unsere Gegner rund hundert Divisionen mehr als wir. Was aber haben sie erreicht? Nichts, was einem strategisch ausverkauften Erfolg aus nur entfernt ähnlich läßt. Wohl hat uns der Gegner unter ungeheuren Opfern ganz langsam und schrittweise zurückdrängen können, bis dann schließlich der freiwillige Abzug in die Siegfried-Stellung erfolgte. Aber das ganze damals aufgebundene und verlorene Gelände, mancherorts noch mehr als dies, hatte unter Angriff in diesem Jahre mit einem Schlag wieder gewonnen. Es kam nicht auf das Gelände an, und leider wird darüber viel zu viel geredet. Worauf es ankommt, ist dies, daß der Gegner trotz seiner Überlegenheit in vielen Monaten schweren und oberflächlichen Ringens nicht einmal das erreichen konnte, was wir in wenigen Tagen zu erreichen imstande waren. Nun haben unsere letzten Operationen uns nicht den Erfolg gebracht, den wir von ihnen erhofft hatten. Wir haben einige Rückschläge und —

sagen wir es kurz heraus — auch keine Schlachtfelder. Ja, geht es denn nicht sonst im Leben ebenso? Nicht, daß man einmal einen Mißerfolg erleidet, ist bedenklich, sondern bedenklich wäre es, wenn man nicht die Kraft hätte, sich mit dem Mißerfolg abzufinden und ihn auszugleichen. An der Front wird von vornherein damit gerechnet, daß auch einmal ein Mißerfolg eintreten kann, für das Hinterland aber ist so ein Mißerfolg eine ernste Mahnung, denn es zeigt uns, daß der Krieg noch nicht beendet ist, und daß wir alle Kräfte aufspannen müssen, um ihn zu einem glücklichen Ende zu führen. Dazu aber gehört der Wille und die Bitterkeit des ganzen Volkes, und wer Einsicht und Mäßigkeit leistet, der zerschlägt Wille und eine Entscheidung des Willens unseres Volkes zur heiligen Verteidigung des Reiches, der verpflichtet ist, an der Sache des Vaterlandes. Es kommt jetzt darauf an, die feindlichen Angriffe abzuwehren und die eigenen Kräfte zu schonen. Es ist sehr möglich, daß feindliche Einflüsse am Werk sind und daß die feindliche Propaganda daran arbeitet, bei uns irreführende Urteile zu stiften. Jedenfalls sind die Gerüchte, die hier bei uns herumgetragen werden, so dumm und so sinnlos, daß man nicht begreift, wie es möglich ist, daß sie Gläubige finden können. So kam nach jenen Offiziösen heiderseits Meinungen über die Schicksale eine Nachricht nach Süddeutschland, wir hätten 150.000 Mann an Gefangenen verloren. Eine andere Nachricht sagte von Gefangenen zwischen den höchsten Führern zu erzählen. Mit besonderer Bitterkeit wurde auch von Verrat gerannt, und aller dieser Unsinn fand Gläubige auch unter den Leuten, die sonst einen klaren Verstand haben. Die oft ist Hindenburg schon gestorben, wie oft hat dieser oder jener unserer höchsten Führer schon Selbstmord verübt, wie oft sind hier in Berlin schon die Palastkuchengewerke in Aktion getreten! Die Feinde selbst machen sich über diese Art von Gerüchtelei Mühe, indem sie aus ihren eigenen Zeitungen die Nachrichten zusammensetzen, denen zufolge Hindenburg mindestens schon dreißigmal gestorben ist. Man ist es ja gewöhnt, daß die Phantasie alles vergrößert und vergrößert. Das alles ist bis zu einem gewissen Grade zu ertragen, aber es kann auch zu einem untragbaren Unfug ausarten, und dann ist in der Tat jeder, der es ernst meint mit der Sache des Vaterlandes, verpflichtet, diesem Unfug mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten.

Das unheimliche Gerücht über Verrat hat mich besonders unangenehm berührt. Das sollten wir doch lieber den Franzosen überlassen, die auch 1870/71 mit Vorfällen über Verrat litten. Gewiß findet überall bei Freund und Feind in gewissen Grenzen Verrat statt. Jeder Gefangene, jeder Leberläufer wird vom Feinde genau verhört und schandhafte Naturen sagen dann, was sie wissen und oft auch mehr als sie wissen, in der Hoffnung auf eine bessere Behandlung. Das weiß man und darum nimmt man in allgemeinen die Gefangenen ausfragen mit aller Vorsicht auf. Aber die Vorstellung von Verrat, die in den Köpfen vieler Leute ruht, und die Vorstellung, die sie sich von der Leberläuferei und ihrer Ausbeutung machen, ist bärer Unsinn. Unsere Feinde benutzen die menschlichen Schwächen geschickt genug, um Schauerreden über uns zu verbreiten oder zu dem Zweck, mit Strengeklängen die Tuppen zu beirren. Wir wurde kürzlich von einem Invaliden ein gebrauchter Zettel zugeföhrt, der unter den Soldaten verbreitet war. Er ist unterschrieben: „Im Namen der Amerikaner deutscher Abtunung — der Verein der Freunde der deutschen Demokratie. New York im März 1918.“ Darin werden die deutschen Soldaten aufgefordert, die deutsche Regierung zu verlassen, dann würde der Weltkrieg sofort beendet sein. Deutschland sei vor aller Welt der Barbarei und des Verratsverdachts beschuldigt und dieses Verbrechen sollten die Soldaten wieder gutmachen, indem sie ihre barbarische und verräterische Regierung stürzen. In der Propaganda ist uns der Feind ohne Zweifel über seine Anschauung ist da eine ganz andere als die unsere. Auf dieses Gebiet können wir unseren Feinden nicht folgen und wir haben es auch nicht nötig. Wenn wir unseren Feinden den Spiegel vorhalten wollen, so können wir uns an die Tatsachen halten, wie sie durch zahlreiche eblide Tatsachen übereinstimmend bezeugt und festgestellt worden sind. Ich denke menschlich über solche Dinge. Wenn ein erregter Böbel Gefangene mit Steinen betreibt,

sie mit Steinen schlägt und beschimpft, so ist das eben ein Ausdruck der Böbelnatur, mag der Böbel vornehm oder gering sein. Wenn aber ein französischer Krieger zu einem verwundeten deutschen Offizier sagt: „Ich sehe die Aufgabe meines Lebens darin, dem Feinde so wenig brauchbare Leute wie möglich zuzuliefern.“ oder wenn ein französischer Kriegerpfleger einen verwundeten deutschen Soldaten in selbstloser Weise beschimpft, so vermag jedes menschliche Verständnis angesichts dieser fittlichen Verwahrlosung und moralischen Verkommenheit. Und nicht anders zu bewerten ist das Treiben des Amerikaners Pratt, der in der „New York World“ ohne Prüfung weiterzählt, was ihm Soldaten an der Front erzählt haben, nämlich daß die Deutschen zwei Amerikaner getötet hätten, und daß daher von den amerikanischen Truppen kein Deutscher mehr gefangen genommen werden würde, sondern daß die Amerikaner die Deutschen wie Motten zusammenfressen würden. Daß Soldaten solche Schauerreden erzählen, wundere mich nicht, denn im Krieg verzerrt sich alles ins Ungeheure, auch die Phantasie. Daß aber ein Mann wie Pratt, der für den Christlichen Verein junger Männer arbeitet, solche niederträchtigen Lügen weiter verbreitet, das ist ein Verbrechen. Allerdings darf man sich aber sein Tun kaum wundern. Der Präsident Wilson handelt ja ebenso. In seiner neuesten Botschaft gegen die Diktatur hat er die Dreifaltigkeit zu behaupten, die amerikanischen Bundes folgten dem schwachen Beispiel Deutschlands, das seine eigenen Armeen zu Diktatur gemacht habe. Damit dürfte der Präsident der Vereinigten Staaten in Lüge, Bosheit und Niedertracht alle Konkurrenten geschlagen haben.

Eines möchte ich noch hervorheben, eine Tatsache, die unseren Volk zur Beherrschung und Mahnung dienen kann. Das unglückliche Frankreich sieht seine blühendsten Provinzen von uns besetzt und durch die Kriegsskriege zum Teil auf lange Zeit hienus verfallen. Im französischen Lande steht der Feind. Es ist überhandnehmend von Engländern und Amerikanern, die in Frankreich wie die Herren hausen, und farbigen Volk der verdorbenen Rassen treibt sich in großen Scharen in Frankreich umher. Die Wille seiner Menschheit ist gefallen und fällt immer weiter als Opfer des Krieges. Die Folgen für das Land sind nicht auszudenken. Aber dennoch hält es an seinem Kampfeswillen fest und klammert sich an die Hoffnung auf den Endsieg mit einer Kraft und mit einer Entschlossenheit, der man die Achtung nicht verlagern kann. Wir haben gottseufzend allen Anstoß an der Ueberzeugung, die Franzosen an Kampfeslust und Zuversicht für den glücklichen Ausgang des Krieges zu übertreffen.

Die Lage in Rußland

Eine Erklärung der japanischen Regierung

Tokio, 13. Aug. (B. V. A. M.) Davas-Meldung. Die japanische Regierung veröffentlicht folgende Erklärung:

„Die Aufmerksamkeits der japanischen Regierung wurde jüngst auf die zunehmende Tätigkeit hingelenkt, die von deutschen und österreichisch-ungarischen bewaffneten Gefangenen in Sibirien an den Grenzen der Randstufen entfaltet wird. Diese Gefangenen, die praktisch das Kommando über die Streitkräfte der Sowjets übernommen haben, machen gegen die chinesische Grenze mit Richtung auf die Stadt Mandschuk. Die drohende Gefahr wurde zahlreich japanische Einwohner dieser Stadt, die flucht zu ergreifen. Die Lage enthält eine unheimliche Bedrohung für das chinesische Gebiet und ist von nicht minderem Interesse für Japan angesichts der Bande enger Solidarität, die es mit China verbindet. Die beiden Regierungen waren der Ansicht, daß ein gemeinsames Vorgehen notwendig sei. In Anbetracht dieser Tatsache wurde als vorläufige dringende Maßnahme beschlossen, daß ein Teil der japanischen Truppen, die gegenwärtig sich in der sibirischen Randstufen befinden, den sofortigen Befehl erhalten soll, sich in Richtung auf Mandschuk in Bewegung zu setzen. Diese Truppenbewegung wurde von dem Welt-harmonischen Zusammengangs zwischen Japan und China gegenüber der drohenden Gefahr beherbergt. Bei dieser Gelegenheit wird die japanische Regierung die Souveränität Chinas peinlich achten, ebenso wie die Rechte und Interessen der dortigen Bevölkerung. Die beiden Regierungen geben sich der Hoffnung hin, daß die angeführte Maßnahme in großem Maße dazu dienen werde, die Beziehungen gegenseitigen Vertrauens und guter Nachbarschaft zwischen den beiden Nationen zu entwickeln.“

Rufes des H. T. A.: Wie wir von zuständigen Stellen erfahren, liegen keinerlei Nachrichten vor, die die Angaben der japanischen Regierung bezüglich der Deutschen, Österreichischen und ungarischen Kriegsgefangenen irgendwie bestätigen könnten. Die Lage unserer Kriegsgefangenen ist vielmehr die, daß sie, besonders infolge der Bekämpfung der sibirischen Bahn durch die Tschoko-Schoten, Sibirien zurzeit nicht verlassen können. Wenn es jetzt von feindlicher Seite so dargestellt wird, daß hätten unsere Kriegsgefangenen eine Truppenmacht gebildet, der entgegengetreten werden müßte, so ist das nur ein Vorwand, um die eigentlichen Einmischungs- und Annexionsabsichten unserer Feinde gegenüber Rußland zu verschleiern.

Ein deutscher Prolet

Berlin, 24. Aug. (B. V. A. M.) Wegen eines einzigen Tages in der sozialrevolutionären Zeitung „Stamm Bonbon“ veröffentlichten unheimlichen Artikel, der sich mit der Hinrichtung des Führers des Feldmarschalls u. d. h. von der künftigen, in dem es u. a. heißt, daß von der deutschen imperialistischen Mordern auf vielfache Weise ein imperialistischer Feld gemordet worden ist, bei dem Volksgewalt der auswärtigen Angelegenheiten verhandelt worden. Der Volkskommissar entschuldigte den Artikel mit dem im Sowjet-Rußland herrschenden Pressefreiheit. In der Sowjet-Rußland, daß die deutsche Regierung diese Erklärung nicht als genügend ansehe, sondern weitere Schritte in der Angelegenheit unternehmen wird.

Ein deutscher Sieg in Ostafrika

Berlin, 24. Aug. (B. V. A. M.) Bei einem Kampf zwischen einer deutschen und einer portugiesischen und englischen Abteilung im Bezirk Luanda nach welchem sich die Deutschen in das Innere des Landes zurückzogen, sind, wie die „Morgenpost“ vom 24. August berichtet, 20 portugiesische Offiziere in deutsche Gefangenenschaft geraten. Die Einbuße an Gefangenen muß nach dieser verhältnismäßig beträchtlichen Anzahl gefangener Offiziere für die Engländer und Portugiesen sehr beträchtlich zu sein.

Aus aller Welt

Bonn, 25. Aug. In der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Bonn wurde eine Erklärung des Zentrums-Fraktion in der Wahl eines Richters zum Direktor des künftigen Landes- und Studien-Rats. Es wird darin gesagt, daß immer alle drei Ämter der drei höheren Schulen Richters sein und dann auszufüllen. Bonn auch nicht verstanden werden soll, daß im vorliegenden Falle besondere Gründe vorliegen, die eine gewisse Stelle gebietet haben können, so müßte es in der Wahl eines Richters werden eine objektive Lösung der Partei schiedt werden, die in der dem Zeit von der katholischen Bevölkerung unter der Hand bitter empfunden wurde. Die Zentrum-Fraktion hält es für ihre Pflicht, darauf mit allem Nachdruck hinzuwirken. Sie gibt der bestimmten Erklärung Ausdruck, daß bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit eine Forderung des auf der Dauer unentgeltlichen heutigen Zustandes herbeigeführt werde.

Köln, 25. Aug. Gestern vormittag um 10 Uhr wurden aus dem Südfriedhof drei Leichen des jüngsten sibirischen Fliegerstabs auf unsere Stadt zur letzten Ruhe beigesetzt. Über ein Vierteljahr ist es her, daß wir an besetzten Städte zwanzig Opfer des Fliegerangriffes vom Fliegerstabs in die helle Erde sendeten. Deren Gräber liegen in großer Zahl zwischen Gebüsch und grünem Rasen und tragen in der Art der Kölner Soldaten-Ehrenhöfe neben lebendem Blumenkranz schlichte weiße Kreuze mit den Namen der unter den Dägel Schimmernden. Im Anschlag an diese Gräbergräber fanden auch die heute beigesetzten drei Opfer ihre letzte Ruhestätte: der 55jährige Jakob Kohl, die 55jährige Witwe Margarete Dürghoff und ein im zarten Alter von 24 Jahren dahingestorbener Sängling. Die drei Sänglinge dieser Taten waren, wie einst die der 20 anderen dort ruhenden Flieger, mit Kränzen geschmückt, deren Schleifen die Inschrift zeigten: „Ach Ihr sturzt für das Vaterland. Die ewige Erde heißt Köln.“ Angehörigen und Nachbarn der zu Beisetzung umhüllten die offene Grabgrube Denker von St. Kunibert nahm ein zehnjähriger Seelsoiger die kirchliche Einsegnung vor.

Berlin, 25. Aug. Ein mit großer Mühe in Szene gesetzter Raubversuch an der staatlichen Pulverfabrik in Spandau

Die Glocken von Hochwald

Erzählung vom Heimmacht (Sebastian Rieger)

39) Nachdruck verboten.

„So, so, das Heilmittelmütterchen hat mich gesehen? Will's schon glauben, so viel hab' ich mich wohl da hergesehen.“ tat der Greis überaus, dann fuhr er fort: „In denselben Stunden hab' ich gesehen, so heiß wie ein Zehner, der der Gott soll mich g'rad' noch einmal besser werden lassen, g'rad' so lang, bis ich meine Sachen in Ordnung hab'. Und gelobt hab' ich, alles zu tun, was ich für recht erkenne, meinem Feinde zu verzeihen, und was dazu gehört — Unter der ist gnädig gewesen und hat mir wieder aufgehoben. ... Gut. — Sobald ich ein wenig bei Kräften war, hab' ich mich auf den Weg gemacht und bin langsam, langsam herausgekommen. — In Meran traf ich jetzt richtig den Greisen, aber da sind mir die Augen aufgegangen! Der Mensch ist noch viel arbeitsamer als ich. Ist ein elender Krüppel, — weißt wohl, von dem Säus — mein Gott, es reut mich ja, und wenn ich selbstgeheim alles gemacht hätte wie heut', so hätte ich es nie getan. Jetzt hat er die Wasserleitung, kommt nicht mehr vom Bett und meint allezeit, er muß es nicht vor Angst und hat Schrecken. Ganz verstockt liegt er sich der Berührung an, damals mit meiner Schwester, und will alles tun, um die Schuld gut zu machen. — Mein Gott, er hat auch abgesehen genug; und doch verlangt er allezeit von mir, daß ich ihm noch eine Ruhe gib. Weil er gar nicht hat nachlassen können, hab' ich ihm eine gegeben, eine große Ruhe, eine recht große; aber er kann sie leicht tragen, ist ihm nicht weh. — Und ganz heiß ist er darauf, sein Kind, die Luise, zu sehen. Mein Gott, Brüder und Schwestern hat er keine, und auch keine nahen Verwandten. Er ist einsam, verarmt und verlassen unter schicksalreichen Leuten und steht sich wie eine arme Seele g'rad' nach einem Mensch, das ihm nahehebt. Wie wurde selber ganz weh, so erbarmt hat mir der Herr. ... Was konnte ich denn anderes tun, als ihm ein Aufsehen und verzeihen, daß ich

hast wieder kommen und sein Nachste, sein selbliches Kind mitbringen werde? Wie mit der Mensch die Hand gedrückt und gedankt hat, das mag ich gar nicht erzählen. ... Und jetzt bin ich halt da, um die Ruhe zu holen.“

Der Greis wollte auf zu reden, und auch der Sonnenleiter schied sich. Nach einer Weile sagte dieser beinahe vorwärtswoll:

„Also, die Ruhe willst uns fortnehmen?“

„Mein Gott, wie kann ich denn anders?“ brüchste der Greis; „wenn du das Elend und den Jammer gesehen hättest, Könnte es auch nicht über's Herz bringen, dem Greisen die Bitte abzuschlagen. Und übrigens treibt er es nicht mehr lange, höchstens ein paar Wochen. Die Ruhe soll dem geprüften Mann die letzten Tage etwas schöner machen. Wenn aber der Greis gefahren ist, muß sie wieder her, allein in der Fremde laß' ich sie nicht.“

„In Gott's Namen, wenn's schon nicht anders sein kann, muß sie halt gehen.“ sprach der Sonnenleiter über eine Weile; „mir erbarmt nur das Mädchen, daß es immer dort sein soll, wo Jammer und Elend ist.“

„Auf der Welt gibt's nichts anderes als Jammer und Elend.“

„Dast möchte man es glauben, wenn ein Schlag nach dem anderen kommt, und das Unglück immer auftritt.“ seufzte der Greis; „auch wir haben Schweres durchgemacht in den letzten Monaten.“

„Ich weiß alles, ich weiß alles.“ sagte der Greis; „mein Gott, wer hätte's denn gedacht, daß die Kathrin es so schnell macht, und daß sie uns ganz im Stiche laßt? — Aber die Hausfrauen sollen sie halt nur behüten.“

„Wie kommt allereinst vor, als ob unser Herr der Kathrin die Gnade nicht hätte geben wollen, das große, gute Werk zu vollbringen. — Sie hat's doch einmal seit im Sinn gehabt.“

„Ja, ja, im Sinn gehabt wohl, aber ihr Herr ist an der Welt und am Welt gelangt, zuletzt gar. Sonst war sie eine gute Frau, besonders gegen mich. Der Herr geb' ihr die

ewige Ruhe. ... Die Kirche wird schon noch fertig.“

„Du hast leicht reden, Sepp; bist lang fortgewesen und kennst nicht das armselige Treiben. Die Leute haben keinen Zug und keinen Eifer mehr. Jeder sagt: Lassen wir ein bißchen Zeit, nach und nach wird's schon gehen; aber recht tapfer mitnehmen will keiner. Und doch hab' ich jetzt wieder Mut, weil du gekommen bist. Jetzt können wir die Glocken herbeischaffen und aufhängen. Wieleicht bringen die Glocken wieder Schwingung in die Sache.“

„Für die Glocken ist's noch zu früh. Ebevor die Glocken kommen, muß alles anders sein.“ erklärte der Greis laut, aber entschieden.

„Aber, Sepp, wir brauchen die Glocken jetzt.“

„Fürchte dich nicht, sie müssen her, weil du dich nicht weigert, um die Leute aufzuheitern. In der Baukassette ist kein roter Heller und ich kann nichts mehr leisten.“

„Du hast ehedem schon zu viel geküßelt.“ fuhr ihm der Greis in die Rede; „weißt gut, daß du sogar mit dem Hof in Verlegenheit gekommen bist. Aber du sollst dein Geld zurückhalten, und die Kirche wird vollendet, in kurzer Zeit, mögen alle Leute ihre Tassen subeben.“

„Sepp, was redest du? Bist bei Finnen?“

„So soll das Geld herkommen?“

„Hab' dir schon gesagt, daß ich dem Herren Seilburg eine große Ruhe aufgegeben hab'. Er hat es nicht anders getan. — Gut. — Weil das Unrecht an meiner Schwester da in Döckel verübt worden ist, so soll die Genugtuung auch da stattfinden, hab' ich dem Greisen gesagt und hab' ihm geraten, er möge für Hochwald etwas Rechtes stiften. Unsere Hauptangelegenheit wäre dem Mollen der Kirchenbau; wenn er uns helfe, die neue Kirche fertigstellen, würde ihm der Herrgott lieber vergelten. Der Greis war gleich einverstanden, und brachte eine Freude! hat er gehabt, daß er auf die Welt seine Schuld gut machen kann.“

„Es wurde ein Notar benannt und für unsere Kirche eine Sammlung von dreißigtausend Gulden aufgestellt. Die Summe ist beim Notar in Meran hinterlegt und kann jeden Tag be-

hoben werden. — Wenn's noch fehlen soll, tut der Graf me.“

Der Greis war vor Ueberraschung lange seines Wortes mächtig. Nach einer Weile sprach er halblaut:

„Gott sei Lob und Dank!“

Wie gingen dann miteinander hinab in den Steingarten, wo sie die Ruhe und das gute Wetter in der Stube trafen. Die drei erstreckten über das plötzliche Erscheinen und das geistliche Aussehen des Greisen. Luise, die kleine Magd, weinte bei seinem Anblick. Er mußte der Greis die ungeheuren Mittelsummen, über ihren Vater und dessen hohen Rang, als er von der Sehnsucht des Kranken, alles Mannes nach seinem einzigen Kinde und seiner stehenden Bitte sprach, in schnell in ihm zu kommen, da geriet das Mädchen, von Natur aus eine überreizte Phantasie und außerordentliches Gemüt hatte, in eine so furchtbaren Erregung, daß die Umkleenden belagert wurden. Querschaute es mit seinen großen Augen ein geistesabwesend im Kreis herum, auf seine Wangen mochte sich eine goldene Blässe, das fing sein Körper an zu zucken, es rang die Hände und schließlich verfiel es in einen Beistand. Am Nachmittag wurde es ruhiger, und plötzliche schlug die Stimmung um. Ein zufriedener, glücklicher Ausdruck lag jetzt auf seinem Antlitz und es drängte zur schnellen Abreise. — Er war dem Greisen recht und schon nach wenigen Tagen zog er mit dem Mädchen fort. Der Abschied gab Luise durch sehr lebhaften Schmerz zu verstehen, daß sie nicht lange an Hochwald bleiben würde, sondern bald wieder zurückkehren werde. Der Greis reichte ihr die Hand und sagte:

„Luise, ich dank' dir für alles Gutes, was uns nicht vergessen, auch wenn du jetzt in eine noble Gesellschaft kommst.“

(Fortsetzung folgt.)

Das kleine Opfer, das fürs Vaterland geleistet wird, ist Sparfameitig Papierverbrauch. Wer weigert sich, das Opfer?

In der sozialdemokratischen Presse ist ein Ver-
such erschienen unter dem Titel: Lebensge-
be an den Kleinfuhrhandel, in dem unter anderem ein
Wegbereite Angriff dagegen erhoben werden, daß
die Verteilung der bei der Kleinfuhrsammlung ab-
gegebenen Mannerkassengelder durch die unter Ver-
leitung des Gewerks-Kleinfuhrhandels erzielte
Reichsheilversätze erfolgt. Auf diese Ausführungen
erwidert die Reichsheilversätze folgende
Mit der Kleinfuhrsammlung wird der Zweck be-
folgt, den Arbeitern in Land- und Forstwirtschaft
Vergütung, Gleichberechtigung und sonstigen Kriegs-
gefahren, die ohne Kleinfuhrsammlung nicht
Verwirklichung nicht ausüben können, deren
Arbeitsbedürftigkeit indessen im Interesse der Krieg-
führung und der Versorgung der Bevölkerung ge-
halten werden muß, die für die verschiedenen Be-
rufsleistungen angemessene Kleidung zu erhalten.
Es handelt sich also hier um eine noch wichtigeren
Aufgabe als bei der Versorgung der unheimlich
feilen Bevölkerung durch die kommunalen Kleinfuhr-
handlungen, deren gegenwärtige Tätigkeit in
diesem Gebiete durchaus nicht verkümmert wird. Die
Aufgabe, aus der unendlichen Verschwendung bei
der Kleinfuhrsammlung eingesammelten Geldes
in jedem einzelnen Falle die richtige Ware dem be-
dürftigsten Arbeiter zuzuwenden, kann dann nicht
aufgelöst werden, wenn die Verteilung durch kom-
munalverbundene erfolgt, denen die hier erforder-
liche Aufmerksamkeit gar nicht zugewendet werden kann
und die außerdem naturgemäß die persönlichen

